

Robert Adolf Morstadt

* 14. Januar 1803 in Karlsruhe; Gest. 13. Dezember 1873 in Schaffhausen

Robert Adolf Morstadt verlebte seine Jugend in Karlsruhe, wo er am 14. Januar 1803 als Sohn des Georg Michael Morstadt und der Friederike Jakobine, geb. Pasterths, geboren wurde. Sein Vater, der einer Pfarrersfamilie entstammte, hatte Jurisprudenz studiert und sich dann in der badischen Residenzstadt niedergelassen. Er gelangte zu hohem Ansehen am Hof des Großherzogs, wurde 1790 Kammerfourier und erhielt später den Titel eines Hofrates. Er soll ein Mann von außerordentlicher Güte gewesen sein, konnte aber auch energisch und scharf auftreten. Trotz seiner Verbundenheit mit dem Hofe wußte er sich ein freies und unabhängiges Wesen zu bewahren; er weigerte sich, Orden anzunehmen, auch wollte er nicht gemalt werden. Der eigenwillige Mann, der Briefe von ergreifender Herzenswärme zu schreiben verstand, war mit dem Dichter Johann Peter Hebel befreundet. Von Morstadts Mutter, der Tochter eines Eisenbergwerkbesitzers, ist an persönlichen Zügen nicht viel mehr bekannt, als daß sie eine ernste, um ihre Familie besorgte Frau gewesen sei. Robert Adolf war das jüngste von vier ungewöhnlich begabten Geschwistern. Sein um elf Jahre älterer Bruder Karl Eduard wirkte als Professor der Rechtswissenschaften an der Universität Heidelberg, ein Feuerkopf von ungebärdig-zügelloser Leidenschaft und einer glänzenden kritisch-satirischen Begabung. Ein nicht minder glühendes Temperament loderte in seiner Schwester Amalie, die schon mit fünfzehn Jahren Mitglied des Karlsruher Hoftheaters wurde und in kurzer Zeit zu einer an allen europäischen Bühnen gefeierten Schauspielerin emporstieg. In erster Ehe mit dem Schauspieler Karl Neumann, nach dessen Tod mit dem Tenor Anton Haizinger vermählt, erlebte sie den Höhepunkt ihres Ruhms und ihrer künstlerischen Laufbahn mit der Berufung an das Burgtheater in Wien. Die Persönlichkeit des ebenfalls hochbegabten Robert Adolf strahlte nicht den Glanz dieser beiden Geschwister aus, und es scheint, daß seine mehr nach innen gerichtete, leicht verletzliche Natur bisweilen unter ihrer überschäumenden Vitalität litt. Seinem Wesen nach glich er eher der lebenswerten, feingebildeten Schwester Albertine,

Kammerfrau der Großherzogin Stefanie. Daß er gewohnt war, sich selber reflektierend zu betrachten, geht aus dem Tagebuch des Jahres 1839 hervor, das mit der Mahnung beginnt: «Du mußt anfangen mehr zu denken, weniger zu lesen als du bisher getan hast.» Fünf Jahre später schrieb er in einem Brief an seine Braut: «Von meiner geübten Feder habe ich Ihnen auch noch ein Wörtchen zu sagen. Für jetzt nur soviel, daß ich in meinem ganzen Leben noch nichts geschrieben habe, womit ich zufrieden gewesen wäre, am allerwenigsten aber Briefe. Es fehlt mir dazu die Unbefangenheit, die Nonchalance, die sich nur so gehen läßt, eine Eigenschaft, ohne die nie ein ganz guter Brief zustande kommt.» Bei aller Selbstkritik eignete ihm aber ein verhaltener Stolz, und immer wieder spürt man, daß er sich seiner Kraft und seines Wertes klar bewußt war. Sein Temperament konnte ihn zu Ausfällen von sarkastischer Schärfe hinreißen, seine Urteile waren entschieden und nicht selten hart, aber immer getragen von einem starken Gerechtigkeitsempfinden und überlegenem Verstand. Seine Konsequenz und Verstandesklarheit machte auf die impulsiven Künstlerpersönlichkeiten in seiner Familie großen Eindruck. Dreißig Jahre nach Morstadts Tod schrieb die Tochter seiner berühmten Schwester Amalie, die Gräfin Louise Schönfeld geb. Neumann — sie war in ihrer Jugend eine ebenso gefeierte Schauspielerin gewesen wie ihre Mutter — an seinen Sohn Eduard: «Dein Brief hat mich so recht wieder überzeugt, daß Du der ächte Sohn Deines Vaters bist. Du hast dieselbe Klarheit und Gründlichkeit in Deinem Urteil wie er. Gerade diese Gründlichkeit, die strenge Logik, hat mir immer gefehlt, war in unserm Haus nie zu finden, und darum hinterließen Roberts Besuche solch tiefe Spuren.» Morstadt blieb seinen Ueberzeugungen treu. Wie sehr er am protestantischen Glauben, aber auch an seiner angestammten deutschen Heimat hing, kommt in einem Brief des 68jährigen, schon schwer kranken Mannes ergreifend zum Ausdruck. Mit der gleichen Treue hing er an seiner Familie, und mit Recht durfte er seiner Braut schreiben: «Was Ihren unerschütterlichen Glauben an meine Herzengüte betrifft, so darf ich wenigstens soviel ohne Verletzung der Bescheidenheit anerkennen, daß es von jeher mein Bestreben war, zum Glück derer, die ich liebte, soviel beizutragen, als in meinen Kräften stand.» Ein Charakterzug, der seine Lebensarbeit weitgehend prägte, war die tief in seinem Wesen wurzelnde Gewissenhaftigkeit. Die wissenschaftliche Laufbahn wäre ihm, nach Begabung und Neigung, nicht verschlos-

sen gewesen; dennoch verzichtete er auf größere wissenschaftliche Arbeiten, als er sah, daß in Schaffhausen eine Aufgabe seiner wartete, die den vollen Einsatz seiner Arbeitskraft verlangte.

Robert Adolf Morstadt besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt Karlsruhe und studierte dann an den Universitäten Leipzig und Heidelberg klassische Philologie. Sein Doktordiplom trägt das Datum des 17. Dezember 1827. Die Arbeit über die «dem Euripides zugeschriebene Tragödie Rhesos», mit welcher er seine vierjährige Studienzeit abschloß, zeigt schon wesentliche Züge seiner Forscherpersönlichkeit. Sie setzt ein mit einer sorgfältigen inhaltlichen und textkritischen Analyse des Stückes, um mit einer ebenso überraschenden wie originellen These zu enden. Morstadt besaß Phantasie, und er hat sich zeit seines Lebens nie gescheut, neuartige Ideen zu vertreten, auch auf die Gefahr hin, daß sie Anstoß erregten. Mit der Stadt Heidelberg und ihrer Universität blieb er auch nach seiner Studienzeit eng verbunden, und nirgends zeigt sich die Weite seiner Interessen und menschlichen Beziehungen schöner als im Kreis der Heidelberger Freunde, die sein späteres Leben begleiteten. Besondere Erwähnung verdienen der bedeutende Germanist Adolf Holtzmann, der Philosoph Eduard Röth, der Arzt und Geheimrat Schrickel. In Heidelberg hatte Morstadt auch mit dem Arzt Jakob Zellweger aus Trogen Freundschaft geschlossen, einem Sohn des bekannten Appenzeller Landammanns und Beschützers der Königin Hortense.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris übernahm der junge Dr. phil. eine Lehrstelle an dem damals sehr geachteten Gütermannschen Institut in Frankfurt, wo er elf Jahre lang, bis zu seiner Uebersiedlung nach Schaffhausen, wirkte. Was ihm sein späterer Pflichtenkreis nur in beschränktem Maße erlaubte, war ihm hier noch vergönnt: den Lehrerberuf und die wissenschaftliche Tätigkeit miteinander zu verbinden. Eine Frucht des Frankfurter Schuldienstes war die im Jahre 1836 erschienene Chrestomathie aus lateinischen Dichtern. Fast gleichzeitig mit diesem für den Unterricht bestimmten Werk erschien die große wissenschaftliche Ausgabe des Thukydides, welche Morstadt mit Gervinus und Hertlein zusammen besorgte. Er hatte die Bearbeitung des Textes übernommen, seine Mitarbeiter die Herausgabe der Scholien und des Kommentars. Morstadts Frankfurter Jahre waren aber auch von schweren Enttäuschungen überschattet. Im Juli 1839 vermerkte er in seinem Tagebuch: «Ueber mein frostiges Wesen: bin ich von Natur



Robert Adolf Morstadt

so kalt, oder bin ich es infolge der vielen, in den letzten Jahren durchgelebten Widerwärtigkeiten geworden? Wenn ich zurückdenke, Welch tiefsten Eindruck mir der Tod meiner lieben Mutter, welchen Eindruck der Tod meiner Schwester Albertine auf mich gemacht haben, so muß ich das letztere glauben.» Während seiner Studentenjahre in Heidelberg war sein schmähstüchtiger und unberechenbarer Bruder Eduard in einen erbitterten Streit mit dem Senat der Heidelberger Universität verwickelt, und es scheint, daß dadurch Morstadts Laufbahn schwer beeinträchtigt wurde. So begrüßte er den Ruf aus der Schweiz als eine glückhafte Wendung seines Lebens.

Im Frühling des Jahres 1839 trat Ernst Karl Christian Bach, der Direktor des Gymnasiums in Schaffhausen, von seinem Amte zurück, um in seine Heimatstadt Ohrdruff in Sachsen-Gotha zurückzukehren. Bach hatte die Aera der deutschen Schulmänner in Schaffhausen eingeleitet und sich in seiner zwölfjährigen Wirksamkeit so hohes Ansehen erworben, daß es für die verantwortlichen Behörden von vornherein feststand, seinen Nachfolger wiederum in Deutschland zu suchen. Nach «ziemlich lebhaft geführten Wahldebatten» wurde die Aufmerksamkeit der Behörden auf den damals 36jährigen Morstadt hingelenkt, und dieser zögerte nicht, auf eine private Anfrage von Antistes Hurter zu antworten, daß er eine Wahl annehmen würde, «obwohl er noch nie die Ehre gehabt, einer Anstalt vorzustehen; was den Unterricht betreffe, so glaube er sich schmeicheln zu dürfen, demselben vollkommen gewachsen zu sein.» Am 18. Juli 1839 wurde Morstadt vom Kleinen Rat zum Direktor des Gymnasiums, am 21. November desselben Jahres zum Professor der lateinischen Sprache und Literatur am Collegium humanitatis gewählt. Von Amtes wegen war er zugleich Mitglied des Kantonsschulrates. Der neue Direktor zeigte schon kurz nach seinem Amtsantritt, daß er gewillt war, sich ganz für die ihm anvertraute Schule einzusetzen. «Im Frühjahr 1842 anerbote sich Herr Direktor Morstadt, die sechs Stunden Latein, welche bisher an der Elementarklasse von Religionslehrer Herrn Pfarrer Freuler erteilt worden waren, unentgeltlich zu übernehmen. Dieses uneigennütziges Anerbieten wurde unter bester Verdankung angenommen und hat seit 22 Jahren, abgesehen von dem ökonomischen Vorteil, wesentlich zur Hebung des Unterrichts in der lateinischen Sprache beigetragen.» So berichtet Vizedirektor Ott in seiner «Denkschrift zu Morstadts 25jähriger Wirksamkeit».

Indes traten an den Leiter des Schaffhauser Gymnasiums bald genug Fragen und Probleme heran, die noch weit mehr von ihm verlangten als Aufopferung und Pflichttreue. Auf seinen Schultern lag in den nächsten Jahren die Verantwortung für die Neugestaltung der Kantonsschule. Morstadt war mitten in eine Zeit des Umbruchs hineingeraten. Der Streit, ob das altehrwürdige Collegium humanitatis als selbständige Anstalt weiterbestehen oder dem Gymnasium angegliedert werden sollte, war seit langem im Gange. Morstadts Vorgänger, der kämpferische Direktor Bach, hatte sich mit seiner ganzen Energie für die Verschmelzung des Collegiums mit dem Gymnasium eingesetzt, ohne mit seinen Anträgen durchzudringen. Morstadt trat in seine Spuren, denn daß sich das Collegium humanitatis mit seinem vorwiegend für Theologen eingerichteten Lehrgang und dem an keine Disziplin gebundenen Unterrichtsbetrieb überlebt habe, war auch seine Ueberzeugung. Obwohl er seine Meinung mit mehr diplomatischem Geschick verfocht als Direktor Bach, wäre vielleicht auch er an dem leidenschaftlichen Widerstand derer gescheitert, die eine durch zwei Jahrhunderte geheiligte Tradition nicht preisgeben wollten — wenn ihm nicht die Zeitumstände zu Hilfe gekommen wären. Zn der Streitfrage um das Collegium humanitatis gesellte sich nämlich einige Jahre nach Morstadts Amtsantritt die Diskussion um das neue Schulgesetz, in deren Verlauf die Existenz der humanistischen Lehranstalten in Schaffhausen überhaupt in Frage gestellt wurde. Die Fortschrittsgläubigen liefen Sturm gegen die hergebrachte Form des Gymnasiums, insbesondere gegen die Vorherrschaft der alten Sprachen, und verlangten eine radikale, dem Zeitgeist entsprechende Reform, die Gründung eines Technikums oder einer kantonalen Gewerbe- und Landwirtschaftsschule. Gegen die Angriffe von dieser Seite hatte Morstadt das Ideal der humanistischen Bildung, das er unter allen Umständen hochhalten wollte, zu verteidigen. Er blieb zwar im Kampf um die Neugestaltung der Kantonsschule nicht allein, aber als Direktor des Gymnasiums einerseits, als Altphilologe andererseits stand er im Streit der Meinungen auf besonders exponiertem Posten. Persönliche Verunglimpfungen blieben nicht aus, und mehr als einmal mag er an das Wort Solons gedacht haben: «Doch ich stand wie ein Grenzpfahl auf umkämpftem Feld in ihrer Mitte.» 1846 wurde die Verschmelzung des Collegium humanitatis mit dem Gymnasium vom Kantonsschulrat beschlossen, am 1. Mai 1851 trat das neue Schulgesetz in Kraft. Mit ihm war auch das neue Gymnasium Wirk-

lichkeit geworden. Es war Morstadt gelungen, die humanistische Tradition zu wahren und zugleich den Forderungen der Zeit Rechnung zu tragen.

Im Vorwort zum Prüfungsprogramm 1852 stellt Morstadt das alte und das neue Gymnasium einander gegenüber, wobei er die Licht- und Schattenseiten der beiden Schulen sachlich und nüchtern gegeneinander abwägt. Er gibt sich Rechenschaft darüber, daß der Reform manches, was des Erhaltens wert gewesen wäre, geopfert werden mußte. Daß die Kantonsschule keine Elementarklassen mehr führen durfte, empfand er als besonders schmerzlichen Verlust. Ins alte Gymnasium waren die Schüler schon mit acht Jahren eingetreten, nach dem neuen Schulgesetz war der Eintritt erst mit dreizehn Jahren möglich, nach fünf Jahren Elementar- und zwei Jahren Realschule. «Es ist für eine höhere Lehranstalt ein unschätzbare Vorteil», schreibt Morstadt, «wenn sie den Unterricht ihrer künftigen Schüler schon von Frühem an nach ihren Zwecken gestalten kann. Diesen Vorteil gewährten dem früheren Gymnasium seine Vorbereitungsklassen. Als Schulmann muß ich daher bedauern, daß bei der neuen Anstalt die Vorbereitungsklassen weggefallen sind, so sehr ich auch anerkenne, daß sie unter den obwaltenden Umständen unmöglich geworden waren.» Die Frage, ob durch das neue Schulgesetz der Eintritt ins Gymnasium nicht zu weit hinausgeschoben worden sei, hat damals nicht nur Morstadt bewegt, und sie ist bis auf den heutigen Tag nicht verstummt. Hatte Morstadt die Abtrennung der Elementarklassen nicht verhindern können, so mußte es ihn mit umso größerer Genugtuung erfüllen, daß das Gymnasium durch die Eingliederung des Collegium humanitatis zum ersten Mal eine eigentliche Oberstufe erhalten hatte. Es bestand nunmehr aus dem Untergymnasium mit vier und aus dem Obergymnasium mit zwei Jahreskursen.

Aber nicht nur die äußere Organisation der Schule hatte sich gewandelt, auch ihr innerer Aufbau hatte eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren. Morstadt war sich klar darüber, daß das humanistische Gymnasium die drohenden Stürme nur dann werde überstehen können, wenn es sich den Gedanken und Forderungen der Gegenwart aufgeschlossen zeige. Das bedeutete aber, daß die Stundenzahl der beiden klassischen Sprachen Latein und Griechisch, «die sich früher allerdings etwas zu breit gemacht hatten», in drastischer Weise beschnitten wurde. Die Lateinstunden wurden von 2800 auf 2080, die Griechischstunden von 1520 auf 1240 reduziert.

Morstadt rechtfertigt diesen Eingriff in sein eigenes Fach mit den Worten: «So sehr ich diese Einbuße bedaure, so muß ich doch bekennen, daß eine Beschränkung der philologischen Fächer nicht zu vermeiden war, weil für andere Fächer Raum geschaffen werden mußte, die bisher, nicht ohne Nachteil für unsere Schüler, entweder sehr stiefmütterlich ausgestattet waren oder gar nicht an der humanistischen Abteilung gelehrt wurden. Zu den ersteren gehört die Mathematik und die französische Sprache, zu den letzteren die Geographie und das Zeichnen.» Die Reform der humanistischen Abteilung änderte wohl ihre äußere Gestalt, nicht aber —und das war für Morstadt entscheidend— ihr Wesen. Noch immer standen die alten Sprachen in ihrem Zentrum, und sie blieb zutiefst dem humanistischen Erbe verpflichtet.

Noch nachhaltiger als in die humanistische griff die Reform in die realistische Abteilung ein. Sie wurde ganz neu aufgebaut mit dem Ziel, «für die polytechnische Schule vorzubereiten». In ihr hatte die neue Zeit ihren sichtbarsten Ausdruck gefunden, und Morstadt sah den «Hauptvorteil» des neuen Gymnasiums mit Recht darin, «daß die Realabteilung eine den Bedürfnissen und Forderungen der jetzigen Zeit entsprechende Form erhalten hatte». Nach seiner Meinung sollte aber auch die realistische Abteilung nicht so sehr der Vermittlung rein praktischer Kenntnisse als der Bildung des Geistes dienen. Wie die humanistische Abteilung in den beiden klassischen Sprachen ihr Zentrum besaß, um das sich die andern Fächer gruppieren, so sollte in der Realabteilung die Mathematik das dominierende Zentralfach werden. Morstadt betont diesen Gedanken mit unmißverständlicher Deutlichkeit, wenn er sagt: «Die Mathematik soll in Zukunft für die realistische Abteilung dasselbe sein, was für die humanistische die klassischen Sprachen und ihre Literaturen sind, das Fundament ihrer formalen Bildung.» Allerdings war die Realabteilung der humanistischen damals noch nicht völlig gleichgestellt, fehlte ihr doch noch die Oberstufe. Sie voll auszubauen, war Morstadt nicht mehr vergönnt, doch wurde auf seine Initiative ein Anfang gemacht. Im Jahre 1861 erhielt die Realabteilung auf Grund eines von ihm verfaßten Gutachtens eine fünfte Klasse «mit halbjährigem Kurs jeweils von Ostern bis zum Herbst».

Morstadts Sinn für das Wesentliche und Mögliche hat das neue Gymnasium geformt, seine feste Haltung in der Bewahrung des humanistischen Erbes und seine Aufgeschlossenheit für die notwen-

dig gewordenen Reformen gaben den beiden Abteilungen ein klar ausgeprägtes Profil. Noch beinahe zwanzig Jahre leitete Morstadt die Geschicke der Kantonsschule mit einer von Schülern wie Lehrern und Behörden gleicherweise geachteten Autorität. Allein so groß seine Verdienste als Schulleiter waren, sein Bestes hat er wohl wie jeder berufene Lehrer im Unterricht gegeben. Als Direktor hatte er traditionsgemäß den Unterricht an der obersten Klasse zu erteilen, seine Liebe zu den kleinen Schülern bewog ihn, die Lateinstunden der untersten Klasse freiwillig zu übernehmen. Er beschäftigte sich eingehend mit der Methode des Anfangsunterrichtes im Lateinischen und arbeitete einen eigenen Lehrgang aus, der dem damals üblichen weit überlegen war. Lange trug er sich mit dem Gedanken, ein Lehrbuch für den lateinischen Elementarunterricht zu verfassen, doch mußte er sich schließlich, da er die Zeit dazu nicht erübrigen konnte, mit einer kurzen Darstellung seiner Methode im Prüfungsprogramm 1853 begnügen.

Morstadts geistige Ueberlegenheit und ursprüngliche Lehrbegabung kamen indes erst an der Oberstufe voll zur Geltung. Er hatte ausgesprochene Lieblingsschriftsteller, zu denen er immer wieder zurückkehrte, im Lateinischen Terenz, Horaz und vor allem Tacitus, im Griechischen Sophokles, Platon und Demosthenes. Die Eigenart seines «geistvollen», «zur Selbständigkeit und zum Selbstdenken anregenden Unterrichts» läßt sich aus den Aeußerungen ehemaliger Schüler noch deutlich erkennen: «Den Schriftsteller ohne viel gelehrte Zutat durch seine eigene Trefflichkeit wirken zu lassen war der Kern seines Unterrichts.» «In der obersten Klasse ging er stets darauf aus, den Schillern ein Ganzes zu geben; daher vermied er alle bruchstückartige Lektüre, wo sie zu vermeiden war... Durch ihn lernte man die Alten nicht bloß ängstlich buchstabieren und syllabieren, man lernte sie erst lieb gewinnen, weil man sie lesen lernte... Und wenn er sie zu erklären anfang, diese mannigfaltigen Urkunden Roms und Griechenlands, wie stiegen da die Gestalten jener Welt so lebendig aus dem vergilbten Pergament hervor ! Wie war er heiter in seiner Veranschaulichung der komischen Szenen des Terenz, wie tief ergreifend, wenn er uns an Hand des herzenskundigen Sophokles Blicke in die Abgründe der menschlichen Seele gestattete, wie sarkastisch, wenn Livius Schlachten beschrieb in einer Weise, die unmöglich sein mußte !» Daß Morstadt seinen Schülern Eindrücke für das ganze Leben mitzugeben verstand, beweist noch heute die Eugen Ziegler-Stiftung, welche be-

gabten Schülern der humanistischen Abteilung Studienreisen an die Stätten antiker Kultur ermöglicht. Sie wurde, wie der Stifter in seinem Testament bezeugt, errichtet in dankbarer Erinnerung an den einstigen Lehrer Robert Adolf Morstadt.

Die Gewissenhaftigkeit, mit der Morstadt seinen Pflichten als Lehrer und Schulleiter nachkam, nötigte ihn zum Verzicht auf zeitraubende und umfangreiche wissenschaftliche Arbeiten. Gleichwohl konnte er seinen Forschungstrieb wie auch die Freude am Publizieren nicht unterdrücken. So liegen, in der Form von Beilagen zu den Prüfungsprogrammen, eine ganze Reihe von Arbeiten aus seiner Feder vor, die aber ohne Ausnahme aus der Beschäftigung mit den im Unterricht behandelten Schriftwerken hervorgegangen sind. Diese Abhandlungen lassen den Umkreis von Morstadts Interessen ebenso gut erkennen wie die Möglichkeiten und Grenzen seiner Begabung. Im Vordergrund stehen textkritische Untersuchungen, insbesondere zu Sophokles und Platon, zu Caesar, Livius und Tacitus. Im allgemeinen geht Morstadt — der damaligen Methode, aber auch seinem Temperament entsprechend — in der Kritik des überlieferten Textes viel zu weit. Er kannte sich übrigens gut genug, um das selber einzusehen, und hat sich einmal in leiser Selbstironie damit getröstet, «daß aus einer solchen Ephemeride, wie Programme zu sein pflegen, für den Schriftsteller selbst keine Gefahr erwachse». Aber auch wo er über das Ziel hinausschießt, sind seine Verbesserungsvorschläge scharfsinnig und geistreich begründet; und mehrmals glückte ihm eine wirklich überzeugende Konjektur. Seine Arbeiten wurden beachtet, und noch in den neuesten wissenschaftlichen Ausgaben taucht der Name Morstadts im textkritischen Apparat gelegentlich auf.

Zwei Arbeiten nehmen in der Reihe der Untersuchungen Morstadts einen ganz besonderen Platz ein. Er selber hat sie als eigentliche «Entdeckungen» gewertet und dinert eine besondere Bedeutung beigemessen. In der einen glaubte er, von einem Widerspruch in den Darstellungen Ciceros und Sallusts ausgehend, nachweisen zu können, daß die erste Heule Ciceros gegen Catilina verloren und die noch erhaltene das Machwerk eines elenden Plagiators sei. Um seine These zu stützen, durchgeht er die Rede Abschnitt für Abschnitt — und nun verwandelt sich unter seiner ätzenden Kritik das Werk, das seit dem Altertum als Prunkstück ciceronianischer Rhetorik berühmt war, in eine erbärmliche Stümperei und muß sich Epitheta gefallen lassen wie «albern», «blödsinnig», «witzigdumm»,

«eine läppische Farce», «eine auf die Spitze getriebene Pinselei». Aehnlich tönt es in der 1864 veröffentlichten Arbeit über die sophokleische Elektra. Morstadt kam zur Ueberzeugung, daß dieses Werk — es handelt sich um eine der kunstreichsten Tragödien des attischen Dichters — zwar nicht gänzlich gefälscht, aber doch auf weite Strecken von späterer Hand überarbeitet sei. Auch hier hagelt es von Vorwürfen gegen den vermeintlichen Interpolator, auch hier ist von «Kauderwelsch», von «Sottisen», von «Hokuspokus», von «tölpelhaften», «plumpen», «geradezu verrückten», «possierlich-pedantischen Verschlimmbesserungen» die Rede. Morstadt hat sich in diesen beiden Arbeiten in fast unbegreiflicher Weise vergriffen, sie bleiben aber dennoch köstliche Proben seines Temperamentes, seiner scharfen Feder und seines Mutes, das nicht Alltägliche zu denken und zu sagen. Es erging ihm hier buchstäblich so, wie er in der kleinen Abhandlung über eine Ode des Horaz von sich selber schrieb: «Ich habe schon zu oft erfahren, wie leicht man sich in einen solchen Fund verliebt, und wie sehr einen dann diese Liebe verblendet...» Dem Betrachter von Morstadts Leben muß sich die Frage aufdrängen, wie ein so kenntnisreicher und klarsichtiger Philologe dazu kam, an zwei bedeutenden Werken von Sophokles und Cicero gerade das zu verwerfen und mit Spott und Hohn zu übergießen, was für die beiden Schriftsteller typisch ist und sie in ihrem Wesen kennzeichnet. Ob hier nicht in dem Mann, der aus fast übergroßer Gewissenhaftigkeit auf die wissenschaftliche Laufbahn verzichtet und dafür die zahllosen, täglich wiederkehrenden Mühen und Sorgen eines Schulleiters auf sich genommen hatte, der uneingestandene Wunsch durchbricht, in der gelehrten Welt durch eine Entdeckung ganz besonderer Art aufzufallen und sich einen Namen zu machen?

Morstadt, der gebürtige Rheinländer, hat in Schaffhausen seine zweite Heimat gefunden. Das kam sinnfällig zum Ausdruck, als ihm Stadt und Kanton zur Feier seiner 25jährigen Wirksamkeit das Bürgerrecht schenkten, als sichtbares Zeichen des Dankes dafür, daß der also Geehrte die höchste Lehranstalt in Schaffhausen nicht nur vorbildlich geleitet, sondern durch den Einsatz seiner Persönlichkeit weitgehend geformt hatte. Erst in Schaffhausen gründete Morstadt eine Familie. Fünf Jahre nach seiner Berufung ans Gymnasium führte er Pauline Antonie von Kausler aus Ludwigsburg als Gattin heim. Sie war fast zwanzig Jahre jünger als er, die Tochter des württembergischen Obersten und bekannten Mili-

tärschriftstellers Franz von Kausler, der auch der Literatur und der Musik mit Leidenschaft zugetan war. Morstadt hatte sich in den ersten Jahren seiner Schaffhauser Tätigkeit ganz der Arbeit hingeeben, er vermied den weltoffenen, anregenden Verkehr mit seinen Freunden und Angehörigen in Frankfurt und Karlsruhe und unterließ es, in der neuen Heimat tiefere menschliche Beziehungen anzuknüpfen. Jetzt riß ihn die junge Gefährtin mit ihrem Frohmuth und ihrer Lebenslust aus seiner Vereinsamung. Sie schenkte ihm vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, und in einem glücklichen Familienleben gewann er seine frühere Freude an heiterer Geselligkeit zurück.

Im Jahre 1868 verheiratete sich Morstadts älteste Tochter Adolfine Amalie Charlotte mit dem Kaufmann Johann Conrad Sturzenegger aus Trogen. Sie hatte die Musikalität und die schauspielerische Begabung ihrer Tante Amalie Haizinger geerbt, doch setzte der Vater ihrem Wunsch, zum Theater zu gehen, ein unerbittliches Nein entgegen. Von ihren vier Söhnen sind zwei in Schaffhausen zu besonderem Ansehen gelangt, der Kunstmaler Hans Sturzenegger und dessen älterer Bruder, Regierungsrat Dr. Fritz Sturzenegger. Morstadts starker Charakter und geistige Zucht lebten in seinem erstgeborenen Sohn Eduard auf ergreifende Weise fort. In jungen Jahren schon gelähmt, blieb er zeitlebens an den Rollstuhl gefesselt, doch fand er sich klaglos mit seinem Schicksal ab. Humor und unbesieglcher Lebensmut, ein nicht zu brechender Wille und umfassende geistige Interessen ließen ihn zu einer Persönlichkeit von seltener Innerlichkeit und Reife heranwachsen. Er war nicht nur der verständnisvolle Förderer des Malers Hans Sturzenegger, sondern wurde in einem langen, dem gebrechlichen Körper abgerungenen Dasein zum eigentlichen «Schutzgeist» des weitverzweigten Geschlechtes.

Im Sommer 1867 erkrankte Direktor Morstadt an einem Herzleiden, von dem er sich zwar vorübergehend wieder erholte, das ihn aber schon im nächsten Jahr zu einem längeren Urlaub zwang. Noch einmal nahm er die Arbeit wieder auf, sah sich aber genötigt, den Unterricht in seiner Wohnung zu erteilen. Im Februar 1869 mußte er sein Amt niederlegen. Die letzten Lebensjahre verbrachte Robert Morstadt zurückgezogen im Kreis seiner Familie. Er erlag seiner quälenden Krankheit am 13. Dezember 1873.

Literatur: Briefe und Familiendokumente. — SehT 12.-15. Aug. 1864 und 17. Dez. 1873. — Schl 12. Aug. 1864. — Prüfungsprogramme des Gymnasiums

Schaffhausen 1839-1869. — K. SCHIB, *Hundert Jahre Kantonsschule Schaffhausen*, 1851-1951, 1951. — A. OTT, *Denkschrift zur Feier der fünfundzwanzig-jährigen Wirksamkeit des Direktors des Schaffhauser'schen Gymnasiums Rob. Adolf Morstadt*, 1864. — R. LANG, *Das Collegium humanitatis in Schaffhausen*, 2. Teil 1727-1851, 1896. *Lebenserinnerungen des Bürgermeisters F. A. von Meyenburg-Rausch*, hg. von C. A. BÄCHTOLD, Schaffh. Neujahrsblätter 1896/97. — ADB (Karl Eduard Morstadt, Prof. in Heidelberg). — H. BETTELHEIM-GABILLON, *Amalie Haizinger und Gräfin Louise Schönfeld-Neumann*, Wien 1906. — PAUL SCHAFFNER, *Eine Porträtfolge Hans Sturzeneggers: Die Bildnisse von Eduard Morstadt*. Jahresbericht des Kunstvereins Winterthur 1939/1944.

Die Schriften von Robert Adolf Morstadt: Beitrag zur Kritik der dem Euripides zugeschriebenen Tragödie Rhesos, Heidelberg 1827. — *Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo*, curant. ROB. AD. MORSTADTIO, G. GERVINO et F. C. HERTLEIN, Frankfurt 1835. — *Chrestomathia ex poetis Latinis*, Frankfurt 1836. — *Rundschreiben an die verehrtesten Eltern der Schüler des Gymnasiums*, Schaffhausen 1841. *Vorwort zum Programm der Prüfungen am Gymnasium*, Schaffhausen 1852. — *Anleitung zu zweckmäßiger Einrichtung des lateinischen Elementarunterrichts an unsern Realschulen*, Prüfungsprogramm des Gymnasiums Schaffhausen 1853.

Wissenschaftliche Beilagen zu den Prüfungsprogrammen des Gymnasiums: Kritische Versuche über einige Stellen alter Schriftsteller, 1839. — *Eine neue Erklärung von des Horatius Ode II 6*, 1841. — *Abhandlung über einen noch nicht gelösten Widerspruch zwischen Cicero und Sallust*, 1842 und 1844. *Erklärung von Horazens erster Satire*, 1845. — *Emendationen zu Livius und Tacitus*, 1847. — *Abhandlung, worin vier Bruchstücke anderer Werke, die sich in Caesars Bücher vom Bürgerkriege eingeschlichen haben, nachgewiesen werden*, 1850. — *Beiträge zur Exegese und Kritik des Sophokleischen Aias*, 1863. *Beiträge zur Exegese und Kritik der Sophokleischen Tragödien Elektra, Aias und Antigone*, 1864. — *Emendationen zu Platos Gorgias*, 1866.

WALTER WUHRMANN